

abgibt, daß „jedes Exemplar, das nicht meine Unterschrift trägt, als Nachahmung zu gelten hat“ . . . oder doch als minderwertiges Produkt.

Manon willigt ein, da doch einmal der Boxmatch erst morgen ist. Und dann möchte sie ganz gern einmal von der Nähe und in breiter Oeffentlichkeit ausgestellt die Frau sehen, auf die die Berühmtheit ihres zärtlichen Korrespondenten ein wenig abgefärbt hat; sehen, wie sie sich benimmt, und vor allem, was sie dazu angezogen hat.

Da ist auch schon der hellerleuchtete Buchladen. Im Schaufenster stehen verschiedene Photographien der „Heroinen“ und ein paar Statuetten von Tänzerinnen, die die eine von ihnen modelliert hat. Wenn schon . . . Wir treten ein. Ein Verkäufer bemüht sich sofort um uns. Ich stammle die sinnlosen Worte, die ihm sofort den Mann verraten, der nichts kauft, und er läßt mich links liegen.

Im Hintergrund des Ladens steht ein Tisch mit einer Decke, einer Kristallvase mit Nelken und allem nötigen Schreibmaterial. An diesem Tisch sitzt Madame de Mornand, der eine reizende junge Dame assistiert: angeblich ihre Tochter. Es ist lange her, daß ich Madame Louisa de Mornand das letztmal gesehen habe und — möge sie mir meine Offenheit verzeihen, falls diese Zeilen je unter ihre ausdrucksvoll unterstrichenen Augen kommen sollten — ich bin überrascht über die Beziehungslosigkeit zwischen der Zahl der verflossenen Jahre und den Veränderungen in ihrer Physiognomie . . . Dieselbe elegante Silhouette, das gleiche braune Babygesicht, die gleiche, etwas ausgefallene Verführerlichkeit.

Louisa de Mornand ist, den Umständen angemessen, in distinguiertes Schwarz gehüllt, aber ein leichter, hellblauer Schal und ein Busch rosa Nelken mischen symbolisch in das bedrückende Andenken des Todes die tröstliche Bestätigung glorreicher Unsterblichkeit. Dazu trägt sie eine dunkle Filzglocke mit Barockperlennadel. Das Publikum — ich sehe, nebenbei, kein einziges mir bekanntes Gesicht — rückt gegen den Tisch vor, und jeder legt sein Buch, auf der Titelseite geöffnet, vor sie hin, zusammen mit einem Zettel, der „in deutlicher Schrift“ seinen Namen trägt. Die Künstlerin liest diesen sorgfältig (um ihn nicht zu verstümmeln) und widmet dann dem Besitzer mit schöner Spontaneität ihre rührenden Jugenderinnerungen. Ein fester, geradliniger Schwung, der sicher von graphologischer Bedeutung ist, geht vom Anfangs-L aus und unterstreicht mit Autorität die gleichzeitig steifen und gewundenen Buchstaben des ganzen Namenszugs.

Die Unterschriften folgen und gleichen einander alle. Die Käufer auch. Diese letzteren stehen übrigens noch herum für ihr Geld, stauen sich, bilden Gruppen und perorieren. Eine Schachtel mit Luxusbonbons zirkuliert unter den Intimen des Hauses. Ein Photograph erscheint, und da man Statisten zur Belebung des Hintergrundes braucht, wird ein Teil des Publikums gebeten, sich dort zusammenzurotten . . . Ohne zu wissen, wie ich dazu komme, bin ich plötzlich mit Manon mitten darunter. Ein Blitz, und ich bin für immer, ohne einen Schatten von Grund und Zusammenhang, mit der Erinnerung an diese Zeremonie verbunden, und zwar zweifellos mit dem Wasserleichenantlitz, das die Rache des Magnesiums ist.

„Werden deine Briefe mal einen Wert haben?“, fragte mich Manon obenhin, beim Hinausgehen.

„Nie!“ antwortete ich vehement der blühenden jungen Frau, erstens weil es so ist, und zweitens um die bösen Geister zu bannen. *(Deutsch von Biche.)*